

Eine Vernunftete

Autor(en): **Herzog, Stéphane**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer**

Band (Jahr): **42 (2015)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-910924>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

geistig und mental dagegen abgrenzt».

Holenstein bringt nicht primär neue Fakten ins Spiel, schreibt aber die Schweizer Geschichte konsequent unter dem Gesichtspunkt von Verflechtung und Abgrenzung. Seit dem ausgehenden Mittelalter, als sich die Eidgenossenschaft ihrer Identität zu versichern begann, prägten die Gegensatzpaare Partizipation und Abschottung, Einbindung und Einigelung, Integration und Abkapselung in unterschiedlicher Akzentuierung ihre Lebens- und Überlebensstrategien. Holenstein wertet nicht, er sieht in dieser Wechselbeziehung gar etwas Fruchtbare, das letztlich erkläre, «weil die Schweiz die Wendepunkte der Vergangenheit überdauerte und es sie im frühen 21. Jahrhundert überhaupt noch gibt».

Linkes Gegensteuer ohne Chancen

Die nationalkonservativen Kräfte tragen ihre Position im Wahljahr derart dominant vor, dass die anderen Parteien schwer ins Hintertreffen geraten sind. Die übrigen bürgerlichen Parteien beteiligen sich kaum an der geschichtspolitischen Debatte. Die Linken, vorab die Sozialdemokratische Partei, versuchen andere historische Bezugspunkte in Erinnerung zu rufen – allerdings ohne grosses Echo. So hat die SP angeregt, im Gedenken ans Ende des Zweiten Weltkriegs im Mai vor 70 Jahren, Friedenslinden zu pflanzen – dies in Anlehnung an die 1945 verbreiteten, spontanen Aktionen. Einzelne Städte und Dörfer haben diese Idee aufgenommen, jedoch mit bescheidener öffentlicher Resonanz. In der April-Nummer der SP-Zeitschrift «Links» wirft der Historiker Peter Hug der offiziellen Schweiz vor, sie habe die Erinnerung an den 8. Mai 1945 «sträflich vernachlässigt». In-

sofern gebe es einen engen Zusammenhang zwischen der fehlenden Erinnerungskultur «und der in der Schweiz vorhandenen Stimmung, Europa stehe uns im Grunde genommen feindlich gegenüber».

Es ist kein schlechtes Zeichen für eine lebendige Demokratie, wenn unterschiedliche Bezüge zur eigenen Vergangenheit hergestellt und unterschiedliche Erinnerungskulturen gepflegt werden. Aber diese müssen sich an der wissenschaftlich aufgearbeiteten Faktenlage messen lassen. Es gibt

ein «Vetorecht der Quellen.» Das heisst: Obschon die Geschichtswissenschaft keine exakte Wissenschaft ist, kann ein Fachhistoriker nicht etwas behaupten, das durch die Quellenlage nicht gestützt wird respektive falsifiziert ist. Aufgabe der Wissenschaft ist es, die

Debatte über die Deutung von Fakten zu führen, wobei vom aktuellen Wissensstand auszugehen ist. Problematisch wird es, wenn die Deutung der Vergangenheit an eine klare politische Botschaft für die Zukunft gekoppelt wird. Bundesrat Alain Berset kleidete diese Warnung am Schluss seiner Rede zur Eröffnung der Marignano-Ausstellung im Landesmuseum in folgende Worte: «Wir haben mehr als eine mögliche Sicht auf die Vergangenheit – und wir haben auch mehr als eine mögliche Zukunft. Wie sagte doch Winston Churchill: «Wenn wir einen Streit zwischen Vergangenheit und Gegenwart anzetteln, verlieren wir unsere Zukunft.»»

JÜRGEN MÜLLER IST REDAKTOR DER «SCHWEIZER REVUE»

Zitierte Literatur:

Thomas Maissen: «Schweizer Heldengeschichten – und was dahinter steckt». Verlag Hier und Jetzt, Baden, 2015.

André Holenstein: «Mitten in Europa. Verflechtung und Abgrenzung in der Schweizer Geschichte». Verlag Hier und Jetzt, Baden, 2014.

Eine Vernunftfehe

STÉPHANE HERZOG

Von Christoph Büchi, 2001 bis 2014 Westschweiz-Korrespondent der «Neuen Zürcher Zeitung», ist eine Neuauflage seines Buchs «Mariage de raison. Romands et alémaniques» erschienen. Es ist der richtige Zeitpunkt dafür. Wenn hoch emotional über den Französischunterricht an den Deutschschweizer Primarschulen diskutiert wird, ist es Zeit, die Bindungen, aus denen die Schweiz hervorgegangen ist, näher zu betrachten – und damit auch die Gräben, die es zwischen den Regionen gibt – zum Beispiel jener, der im Anschluss an das Nein bei der Volksabstimmung zum EWR im Jahr 1992 entstand. Das Nein hat nach Einschätzung des Autors «zu einer tiefen Spaltung des Landes geführt».

Die «Vernunftfehe» ist ein kluges, in sparsamer Sprache verfasstes und stellenweise komisches Buch. Es wimmelt von Ideen und macht seinen Leser schlau, da ein jeder Bruchstücke aus der Schweizer Geschichte kennt, die Büchi zusammenführt und so von der Schweiz von heute erzählt. Der Autor erzählt von den Eidgenossen und von den gewonnenen Schlachten der Waldstätte gegen die europäischen Grossmächte, etwa jene am Morgarten (1315) und bei Sempach (1388). Er tut dies ohne nationalistisch zu werden, aber nicht ohne Emotionen – die Hartnäckigkeit, der Unabhängigkeitsdrang und der Mut unserer Vorfahren gebieten Respekt.

Jenseits der historischen Darstellung und der politischen Analyse ist das Werk des Deutschschweizer Journalisten eine Hommage an die Mehrsprachigkeit. Er erklärt, warum die Deutschschweizer sich für das Deutsche als Schriftsprache entschieden (ein Vermächtnis der Reformation) und gleichzeitig ihren Dialekt beibehalten haben, während die Romands das Frankoprovenzalische aufgaben, um die von den französischen Königen gesprochene Langue d'oïl (das Hochfranzösische) anzunehmen. Mit dieser Sprache und dem Ansehen Frankreichs kompensieren die Romands ihre Stellung als Minderheit in der Schweiz, schreibt Büchi. Bedingung dafür ist jedoch, dass die Deutschschweizer auch weiterhin Französisch lernen und bereit sind, Hochdeutsch statt Dialekt zu verwenden. Die Romands – die meisten haben etwas Hochdeutsch gelernt – erwarten, dass es von den Deutschschweizern im Gespräch mit ihnen verwendet wird. «Die Mehrsprachigkeit ist Sinnbild für die Idee Schweiz», folgert der Journalist.

MARIAGE DE RAISON. ROMANDS ET ALÉMANIQUES. Une histoire suisse. Christoph Büchi; Editions Zoé, 2015; 455 Seiten; CHF 30.–.